

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Wilhelm Leevend**

Eine moralische Geschichte aus der würclichen Welt zur Beförderung der  
Menschenkunde

**Müller, Johann Gottwerth**

**Berlin, 1798**

Neunter Brief. Madame Juliane van Oldenburg an Madame Susanna  
Helder.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-8382**

## Neunter Brief.

Madame Juliane van Oldenburg an Madame  
Susanna Helber.

Mein Herz ist voll zum Zerspringen! Ich bin so gewohnt, es in Ihren freundschaftlichen Busen auszuschütten! Diesen Trost kann ich mir länger nicht versagen. Bei Ihnen kompromittire ich die Achtung nicht, in der ich meinen Mann erhalten möchte. Ich heische kein Mitleid von Ihnen; damit wäre nichts ausgerichtet; hören Sie mich nur, und geben Sie mir Rath.

Sie, meine geprüfte Freundin, sind das einzige Wesen, dem ich es sagen kann, daß ich nicht glücklich bin, und daß die Aussicht, es jemals zu werden, sehr unnebelt ist. Van Oldenburg hat Fehler, die ich nicht an ihm vermuthen konnte; seine Gemüthsart ist unerträglich. Mein Sohn ist ihm so sehr im Wege, daß ich, um Ruhe im Hause zu erhalten, beschlossen habe, jedoch mit seiner Zustimmung, ihn vom Comptoir zu nehmen, und nach Leiden zu senden, wo er seine angefangenen Studien fortse-

ken, und sich der Theologie widmen wird. Das wird mir viel Thränen kosten! Ich liebe ihn zärtlich. Er ist, in Hinsicht auf mich, der beste, der gehorsamste Sohn: aber eben diese große Liebe für mich ist stets die Ursache die ihn treibt, die Unfreundlichkeiten meines Mannes, wenn sie sich im mindesten auf mich beziehen, sehr hoch aufzunehmen. Sie wissen, wie lebendig sich jedes Gefühl seines Herzens in seinem stark sprechenden Gesichte mahlt! ja, bei dergleichen Veranlassungen kann er zuweilen wohl gar vergessen, daß er seinen Stiefvater vor sich hat. Dies erbittert denn auf der andern Seite meinen Mann so sehr, daß ich, dem Frieden zu Liebe, Wilhelm aus dem Hause schaffen muß.

Meine Tochter ist noch immer bei ihrer Tante. Auch das kann mir nicht sonderlich gefallen; meiner Schwiegerin Lebensweise ist Ihnen ja bekannt. Ehe sie zur Tante hinüber fuhr, sah ich mit Verwunderung, daß sie bei meinem Manne weit mehr in Gunst stand, als Wilhelm. — Adèle schlägt, leider! nicht so ein, wie ich hoffte; sie ist coquett, auf's Spiel erpicht, und eine Sklavin der Mode; übrigens weder

häuslich noch überlegend. Sie ist auf eine leichtsinnige Art muthwillig, macht sich eine Freude daraus, andre zu plagen, und erbittert sich leicht. Gleichwohl hat sie viel Verstand, und ihr Herz ist besser als ihre Launen. Wie dem sey, sie kann es nicht so leicht verderben als Wilhelm, denn ich glaube, mein Mann fürchtet sich vor ihr. Sie rechnet ihn wenig genug, und kann ihm Liebe geben, vor denen er verstummet. Das sah ich in den ersten paar Wochen, ehe sie zur Tante gieng. Fast besorge ich, daß sie seine Gunst dem immerwährenden Gezänke mit ihrem Bruder verdankt, und das wäre noch schlimmer als schlimm!

Was soll ich sagen? Wilhelm hat auch seine Fehler. Ich weiß, daß Sie mir Parteylichkeit Schuld geben; vielleicht mag etwas daran seyn: aber sein Herz ist so vortrefflich, sein Charakter so gut, seine Liebe für mich und seine Ehrfurcht sind so groß, und seine Fehler von einer weit besseren Art als die Fehler seiner Schwester. Ich sehe es so gut wie jemand, daß er sehr empfindlich, daß er jähzornig, daß er voll Selbstvertrauens ist. Er weiß es so gut,

daß er Verstand und große Talente besitzt! dabei ist er nicht ohne etwas Eigensinn. — Ich bedauere es fast, daß er so allgemein geliebt wird, denn das arbeitet seiner Eigenliebe zu sehr in die Hand. Die Mädchen halten ihn für einen sehr hübschen Jungen, und auch das weiß er. Auf seinen simplen Anzug wendet er Sorgfalt genug; — Ihr Sttchen, glaube ich, mag einmal gesagt haben, rundes Haar stehe ihm besser, als der Haarbeutel: und seitdem, es mögen etwa drei Jahre seyn, ist kein Friseur an sein schönes, braunes, lockiges Haar gekommen, und seine Toilette ist so einfach, als da er noch ein Knabe war. Er hat alles gelernt, wozu er nur irgend eine Neigung hatte; er weiß ein Pferd zu handhaben; er tanzt sehr hübsch; man hält ihn für einen trefflichen Fechter; er spielt mehrere Instrumente, besonders eine schöne Violine; vorzüglich aber hat er es im Malen sehr weit gebracht. Die Miniaturgemälde, die Sie gesehen haben, beweisen das, und vor allen mein Porträt, an dem die sprechende Ähnlichkeit das kleinste Verdienst ist. Sein würdiger Vater starb ihm nur zu früh!

Ich glaube sagen zu dürfen, daß sein zartes und starkes Gefühl ihn von jenen, bei jungen Leuten nur zu gewöhnlichen Unordnungen entfernt; wenigstens erhellet das aus sehr triftigen Beweisen. Er ist reichlich achtzehn Jahr, und noch gab er nie Ursache, ihn wegen irgend einer Unschicklichkeit in Verdacht zu haben. — Alles dieses im Vorbeigehen. Den Hauptgegenstand worüber ich ihnen schreiben wollte, habe ich bis jetzt kaum berührt.

Sehen Sie also, meine Freundin, in mir eine von jenen unglücklichen Frauen, die mit ihren Männern in der Denkart und Handlungsweise so weit auseinander stehen, daß wenig Grund vorhanden ist, ein erträgliches Schicksal zu erwarten. Wir stimmen beinahe in keinem Stücke überein, folglich müssen wir, selbst indem wir das Gegentheil wollen, einander beständigen Stoff zum Mißvergnügen geben. Kann ein Mann sich so verstellen! Der, den ich heirathete, war ganz anders. Was ich bloß für Mangel an Erziehung hielt, ist in Raubigkeit ausgeartet. Nachgeben richtet wenig aus; und kann man das auch wohl anders, als bei gleich-

gültigen Dingen ausüben? Mein Mann hingegen meint, alles was er will, alles, müsse mir recht seyn, und ich müsse mich darinn schicken. Sind aber schmutziger Geiz und Unbarmherzigkeit wohl gleichgültige Dinge? Meine vernunftmäßigsten Ausgaben heißen Vergeudung; meine Wohlthätigkeit weibliche Weichherzigkeit.

Das ist nicht alles! Ich muß, will ich anders einigen Frieden haben, meinen lieben Jungen aus dem Hause schaffen. Wahr ist's, Wilhelm hat einen starken Hang zum Studiren: er würde aber, und zwar mit Vergnügen, auf dem Comptoir geblieben seyn, wofern ihm das Leben nicht so sauer gemacht wäre. Sein Vater hätte ihn gewiß zur Handlung bestimmt; aber er wollte etwas mehr, als einen gemelnen Kaufmann aus ihm machen; deswegen ließ er ihn in den gelehrten Sprachen unterweisen, so wie in allem was dieser Absicht entsprach.

Er soll also nach Leiden gehen. Zur Theologie fühlt er die meiste Neigung. Domine Hestig hat mir ein sehr anständiges Haus empfohlen, wo er zwei hübsche Zimmer, und zu

gleich den Tisch haben wird. Der Mann heißt Roulin, und hält mit seiner Schwester, einem sehr schätzbaren und braven Mädchen, Haus; sie haben eine Leinwandhandlung, und es logirt noch ein Student bei ihnen. Die Bedingungen sind schon verabredet, und es wird ihr Schade nicht seyn, wenn sie ihm gut begegnen.

Ich habe nichts gegen das Studieren; ich weiß, daß Wilhelm nun in seinem Elemente seyn wird. Aber er wählt den Predigerstand, und nun lege ich mir die Frage vor: Ist Wilhelm schon jetzt noch orthodox genug, um dermaleinst die Canones zu unterschreiben? — Ich fürchte, nein! Meine Anhänglichkeit an die Lehren der publicen Kirche ist Ihnen bekannt; das richtig erklärte Dordrechtse System nehme ich aus Ueberzeugung an. In diesem ließ ich ihn auch unterweisen, und dachte über diesen Punkt etwas anders als mein theuerer Mann, der nicht eben viel daraus machte, daß man die jungen Leute ihren Glauben lehren lasse; indessen er ließ mir meinen Willen, und fügte lächelnd hinzu: „Er ist kein Dummkopf, und wird schon

fertig werden, wenn er selbst bereitst anfängt zu denken."

Ich weiß wohl, meine Einzige, daß viele Prediger unter dem schönen Namen der Vertragsamkeit ziemlich sonderbar zu Werke gehen. Ungemein behende wissen sie mit unserem Katechismus umzuspringen. Einige lesen bloß den Abschnitt vor, der den Nachmittag abgehandelt werden soll, nehmen einen Satz heraus über den alle Welt einig ist, und halten eine schöne Predigt in Englischer Manier. Sie haben z. E. zu bewelsen, daß wir von Natur nicht geneigt sind, Gott und den Nächsten zu lieben. Nu, dann reden sie freilich sehr vortreflich über die Natur unserer Leidenschaften; sie demonstrieren, daß Gott der höchste Gegenstand der Liebe sey; daß wir nicht glücklich seyn können, wenn wir uns nicht unter einander lieben, und schließen mit der Ermahnung, unsern Willen stets dem göttlichen Willen zu unterwerfen, — allen Neid, Haß und Fetndschaft abzulegen, u. s. w. Hiermit, das gebe ich zu, lehren sie allerdings Wahrheit: aber keinesweges

blejente Wahrheit, welche sie alsdann vertheidigen sollten, und wofür sie besoldet werden. Andern ist auch dieser Weg noch zu weltläufig; Sie machen es mit dem Canon wie mit dem Evangelium: — sie lehren nicht, was die Urheber glaubten, sondern legen Ihnen in den Mund, was sie selbst glauben. Sie geben uns ihre eigenen Begriffe.

Unlängst hörte ich Wort für Wort folgendes: „Wenn unsere Väter lehrten, daß wir zu allem Guten untüchtig sind, so wollten sie damit bloß sagen: Wir können nichts seligmachendes Gutes verrichten. Denn die weisen Männer wußten allerdings sehr gut, daß man durch gute Anwendung seiner natürlichen Kräfte, des seligmachenden Guten theilhaftig wird, weil Gott in der Ordnung des Heils die Dinge solchergestalt verknüpfte, daß natürlich Gutes verrichten, die Bedingung ist, das Vermögen zur seligmachenden Güte zu empfangen.“

Meines Theils zittere und bebe ich, wenn ich denke, daß mein Sohn sich einmal dergleichen Schwindelelen bedienen wird; daß er eben

auch einmal das Lehrgebäude untergraben wird, welches er als ehrlicher Mann verpflichtet ist aufrecht zu erhalten. Er wird ja immer auch vom Souverain bezahlt werden, um das Dordsche System aufrecht zu erhalten? und wer weiß dann, ob nicht Privatvortheile oder Menschenfurcht ihn verführen, einen Bruder verbannen zu helfen, mit dem er in seinem Herzen eben das nehmliche glaubt?

Ich befand mich immer so wohl bei dem Rathe meiner vieljährigen, geprüften, bewährten Herzensfreundin; versagen Sie mir ihn auch jetzt nicht!

Wilhelm hat an seinen Freund geschrieben. Wäre es Ihnen nicht beschwerlich, so würde es mir und ihm sehr viele Freude machen, wenn Sie ihn, ehe er seine Studien in Leiden anfängt, acht oder vierzehn Tage haben wollten. Daß Adèle so lange ausbleibt, ist mir ganz nicht recht. Doch, sie ist bei ihrer Tante; ich kann denn auch noch so recht viel nicht davon sagen. Em.

pfählen Sie mich dem Herrn Helder auf's  
freundschaftlichste. U. s. w.

Juliane van Oldenburg,  
gebörne Bürlet.

---

### Zehnter Brief.

---

Paul Helder an Wilhelm Leebend.

Dein Brief betrübt mich. Ich beklage Deine  
liebe Mutter, und finde auch Dein Loos ziemlich  
unangenehm. Konnte der Mann so hinter dem  
Berge halten? — Er heirathete doch aus  
Neigung; und von Deiner Mutter urtheilt  
die meinige, daß sie keine Ursache hatte aus  
schmutzigen Eigennuß seine Hand anzunehmen;  
Ihre Umstände bedurften keiner Verbesserung.  
Wollte Gott, sie hätte seine schlechte Seite zu  
rechter Zeit wahrgenommen! jetzt ist es zu spät.  
Aber meine Mutter behauptet, daß, wofern er  
zu bessern ist, er gerade unter allen Frauen die